



# Mit meinem Gott springe ich über Mauern.

(Psalm 18,30)

Ich bin evangelische Pfarrerin, stamme aus Deutschland und arbeite in Portugal an einer katholischen Schule als Integrationslehrerin. Meine Schüler stammen aus Rumänien, Moldawien, der Ukraine, neuerdings auch aus Nepal. Ihre Eltern bauen Gemüse und Tomaten im Treibhaus an oder verpacken es, für den europäischen Markt, zu Billiglöhnen. Bei ihrer Ankunft in Portugal sprechen die Kinder meist kein Wort Portugiesisch. Ich bringe es ihnen Schritt für Schritt bei. Zugleich versuche ich, ihre portugiesischen Mitschüler für das – ihnen meist noch ungewohnte – interkulturelle Miteinander zu sensibilisieren. Hinzu kommen europäische Schulbegegnungs- und Austauschprojekte, die Öffentlichkeitsarbeit jener Schule und ... ja, natürlich, meine Arbeit in der Kirche. „Und das alles geht, als evangelische Pfarrerin?“ – Irgendwann kommt sie, unausweichlich, die erstaunte, manchmal fast ungläubige Frage von meinem Gegenüber.

Ich verstehe sie gut. Stelle ich sie mir doch manchmal selber, nicht weniger erstaunt, nicht weniger ungläubig. Passt doch, was ich erzähle, nicht so recht in die berühmten Schubladen. Und doch, die Antwort ist klar und eindeutig: Es geht. Nein, nicht alles, und auch nicht immer. Aber doch vieles, und oft viel mehr als gedacht. Und es ist spannend, faszinierend, wenn auch nicht immer leicht.

Vor allem aber scheint es mir heute wichtiger denn je, dass es auch und gerade in der Kirche Leute gibt, die Grenzen überschreiten – und seien es nur die der täglichen eingefahrenen persönlichen oder kirchlichen Routinen – und Brücken bauen. Brücken, auf denen Menschen sich begegnen können, Vertrauen schöpfen, Beziehungen knüpfen. Geachtet und geschätzt, so wie sie eben sind. Und dabei wachsen, reifen, menschlicher werden ... und erleben, was wir so gern predigen: Gottes Liebe, uns nah.

Das klingt selbstverständlich, fast banal eigentlich, und ist es doch nicht. Immer weniger sogar, bedenkt man die tiefe Angst und Unsicherheit so vieler, die – kräftig unterstützt durch einen Großteil der Medien – alle, die irgendwie „anders“ sind, erst einmal als potentielle Bedrohung wahrnehmen. Nicht zufällig ist es ja gerade heute so populär, sich auf seine „Identität“ zu besinnen – fast immer in Abgrenzung zu „den anderen“, fast immer auch durch Überbetonung eines einzigen Aspekts. Selbst Evangelisch sein wird von manchen noch immer auf derartig abgrenzende Weise verstanden, als bestünde es vor allem darin, nicht katholisch zu sein. Das heißt: kein Weihrauch, kein Papst, kein Pilgern nach Fátima, kein Rosenkranz, keine Marienverehrung.

Alles zutreffend, aber eine Sackgasse, scheint mir. Meine Erfahrung in unseren kleinen evangelischen Minderheitskirchen in Portugal ist anders: Zur Kirche zu gehören, gibt mir die Kraft dazu, immer wieder über den Tellerrand zu schauen und Grenzzäune zu überspringen. „Mit meinem Gott springe ich über Mauern“ (Psalm 18,30). Denn der Glaube und die Zugehörigkeit zur Kirche machen mich frei, sodass ich Wurzeln, Halt und Identität (und die brauchen wir alle) nicht primär in einer bestimmten Kultur oder Nationalität suche und also durch Abgrenzung von allen mit anderer Kultur, anderem Pass, anderer Hautfarbe oder anderer Religion (oder gar Mode, Musikstil, Fußballclub). Was ich bin, bin ich als von Gott geliebte Person. Das zuallererst. Und vor allem anderen. Genau wie die andere Person auch! Dies zu wissen, dies in der Kirche immer wieder zu hören, miteinander zu feiern, zu erleben und bewusst zu gestalten, gibt eine enorme Freiheit. Das ist wie tiefe Wurzeln zu haben in einem Boden, der wirklich trägt. Das gibt Halt und nährt mich.

*Eva Michel, Pfarrerin der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal, tätig in der evangelisch-methodistischen Gemeinde in Lissabon-Telheiras*